



Valentin Rasputin: Leb und vergiß nicht

Moralische Norm zwischen Gestern und Heute

In dem Band „Leb und vergiß nicht“ werden die wichtigsten Werke eines Schriftstellers vorgestellt, der vielen Lesern durch den Roman „Abschied von Matjora“ in guter Erinnerung sein wird. Valentin Rasputin hat sein großes, immer wiederkehrendes Thema im Leben der Dorfbewohner Sibiriens gefunden. Er zeigt Probleme, die sich aus der Konfrontation zwischen Neuem und Altem, städtischer und ländlicher Lebensweise, jung und alt ergeben.

Die gesellschaftlichen Veränderungen und der Fortschritt in der Produktion haben die alte patriarchalische Ordnung der sibirischen Dörfer ins Wanken gebracht. Rasputin erkennt und gestaltet die Notwendigkeit, das Positive dieser Veränderungen. Er plädiert jedoch auch dafür, von den traditionellen Gewohnheiten und Normen zu bewahren, was des Bewahrens wert ist.

In der Novelle „Geld für Maria“ entwirft Rasputin ein hartes Bild der Dorfbewohner. Maria muß ein Manko von 1000 Rubeln ausgleichen, das sie nicht wissentlich verschuldet hat. Gelding es ihrem Mann Kusma nicht, das Geld in fünf Tagen aufzutreiben, droht Maria Gefängnis. Auf den Bittgängen zu seinen Freunden trifft Kusma nicht nur auf Hilfe; Getz, Selbstsucht, fehlendes Interesse am Schicksal des Mitmenschen stehen zwischen ihm und einigen seiner Nachbarn.

Am Ende bleibt offen, ob Kusma das Geld bekommt. Sicher ist jedoch, seine Nachbarn haben diese Prüfung nicht bestanden. Ihr Egoismus ist stärker als ihre Menschlichkeit.

„Die letzte Feile“ zeigt am schärfsten die Tragik der untergehenden Traditionen im sibirischen Dorf. Außerlich scheint die Familie der fast achtzigjährigen Bäuerin Anna noch intakt zu sein. Bis auf eine Ausnahme kommen ihre Söhne und Töchter, als „die Alte“ im Sterben liegt. Schnell zeigt sich aber, wie groß die Entfernung zwischen beiden Generationen ist. Weder verstehen die Kinder das harte, entbehrungsreiche und nur auf den Erhalt der Familie gerichtete Leben der alten Bäuerin, noch kann diese die neuen Gedanken und das Leben ihrer Kinder begreifen. Rasputin identifiziert die Alte nicht. Auch sie hat ihre Fehler und Launen. Er zeigt, daß ihre Arbeitsliebe, Bescheidenheit und nicht zuletzt die Selbstlosigkeit der Sterbenden auch heute keine antiquierten Tugenden sind. Und auch noch keine Selbstverständlichkeiten.

Das Bewahrenswerte oder Hemmende der sibirischen Familientraditionen steht auch im Mittelpunkt der Novelle „Leb und vergiß nicht“. Hier treiben die überholten, starren Moralnormen Nastjona, eine junge Frau, in den Freitod.

Nastjona Mann Alexej ist kurz vor Kriegsende desertiert und hält sich in der Nähe seines Heimatdorfes versteckt. Obwohl sie seine egoistische Handlung nicht billigt, fühlt sich Nastjona dazu verpflichtet, ihn zu schützen. Was immer ihr Mann noch getan hat, sie ordnet ihr Schicksal seinem unter. Die Lügen und das Versteckspiel, zu dem sie Alexej Verrat zwingt, entfremden sie der Gemeinschaft des Dorfes. Als sie ein Kind von Alexej erwartet, sieht sie keinen Ausweg mehr und setzt ihrem Leben ein Ende. Verständnis oder Mitgefühl hätte sie von ihren Nachbarn nicht zu erwarten gehabt.

Es ist ein düsteres und bedrückendes Bild, das Rasputin in dieser Novelle entwirft. Überlebte Traditionen richten sich gegen den Menschen, vernichten ihn. Der individuelle Glücksanspruch einer Frau hat in diesem starren Gefüge keinen Platz. Auch hier deuten sich aber schon Veränderungen an. Die Frauen des Dorfes gestalten es nicht, das Nastjona auf dem Ertrunkenen-Friedhof begraben wird.

Klaus Engelhardt



Seit dem 12. Januar ist die Bezirksausstellung des bildnerischen Volksschaffens in der Leipzig-Information geöffnet. Vorzustellen, was in Vorbereitung der Zentralen Ausstellung des bildnerischen Volksschaffens in Neubrandenburg entstand und eine breite Diskussion über die Arbeiten zu führen, das ist das Anliegen der Leistungsschau, die noch bis 10. Februar ihre Gäste einlädt. Zu den Ausstellern gehört auch der Zahnarzt Dr. W. Knöfler vom Zirkel für Malerei und Grafik des Bereiches Medizin der KMU, der drei Bilder einreichte (Foto). Foto: R. Müller

Und mittwochs im Klub: Das interdisziplinäre Gespräch

WORTMELDUNG des Kollektivs der Kulturobleute der Sektion Physik

Um ihr „Haus der Wissenschaftler“ werden Leipzig und die Karl-Marx-Universität sicher von so manch anderer Universitätsstadt beneidet. Die einladenden Räumlichkeiten und eine gediegene gastronomische Betreuung bilden eine günstige Grundlage für die Entfaltung eines vielgestaltigen attraktiven Klublebens. So konnte zur Wahlversammlung der Wirkungsgruppe des Kulturbundes an der Karl-Marx-Universität eine erfreuliche Bilanz über die Aktivitäten des Vorjahres gezogen werden, mit denen unser HdW weiterhin an Attraktivität gewann.

Bei aller Genugtuung über diese positive Entwicklung sind wir nicht zuletzt in unserem eigenen Interesse — angehalten, strenge Maßstäbe an das bisher Erreichte anzulegen. Nach unseren eigenen Erfahrungen — sowohl als Kulturfunktionäre unserer Gruppen als auch als „Nutzer“ des HdW — können wir in einigen Punkten mit der gegenwärtigen Situation noch nicht zufrieden sein:

1. Das HdW wird noch nicht in dem Maße, wie wir uns das vorstellen und wünschen, als ein Zentrum für interdisziplinäre Gespräche an der Universität und im Territorium verstanden und genutzt.
2. Die Termine aller Veranstaltungen im HdW werden in den FDJ- und Gewerkschaftsgruppen — wenn überhaupt — erst wenige Wochen oder Tage zuvor bekannt. Damit ist eine längerfristige Planung gemeinsamer Besuche im Kollektiv ausgeschlossen.
3. Trotz attraktiver Themenwahl, ausgewiesener Referenten und einer aufwendigen Propagierung durch die Wirkungsgruppe des Kulturbundes an der Karl-Marx-Universität wird das kulturelle Angebot im HdW noch viel zu wenig genutzt.

Angesichts dieser Situation haben wir auf unserer Beratung am 23. Januar den Beschluß gefaßt, in einer Wortmeldung den folgenden Vorschlag an unserer Universität und darüber hinaus an allen anderen Leipziger Hochschuleinrichtungen zur Diskussion zu stellen:

1. An einem festen Wochentag — der Tradition folgend böte sich hierzu der Mittwoch an — werden wöchentlich (d. h. nicht mehr wie bisher mehr oder weniger zufällig), Vorträge oder Diskussionsrunden zu

allgemein-interessierenden Themen organisiert.

2. Zur langfristigen Sicherung dieses Vorhabens wird von dem Klubrat (Wirkungsgruppe des Kulturbundes an der Karl-Marx-Universität) nach Zusammenarbeit aller interessierten Einrichtungen ein Themenkatalog erarbeitet, wobei insbesondere Themen von interdisziplinärem Gehalt berücksichtigt werden sollten. Die Zusammenarbeit — ähnlich der von den Sektionen Kultur- und Kunst- bzw. Germanistik- und Literaturwissenschaften — für die Lehrveranstaltungen zur kulturell-ästhetischen Bildung erarbeiteten Aufstellungen Themen und Vortragende der eigenen Einrichtungen, aber auch Wünsche und Vorschläge aus den einzelnen Kollektiven enthalten. Der Themenkatalog wird allen Kollektiven der interessierten Einrichtungen zugänglich gemacht.
3. Von allen interessierten Kollektiven werden — z. B. im Zusammenhang mit der Aufstellung ihrer Kultur- und Bildungspläne — Wunschkandidaten abgeben, an welchen Vorträgen bzw. Diskussionsrunden sie teilnehmen möchten.
4. Auf der Grundlage dieser Rückmeldung und der Terminplanung der Referenten werden die Veranstaltungstermine langfristig (etwa 4 Monate im voraus) festgelegt und den betreffenden Kollektiven mitgeteilt.
5. Von den Kollektiven geht eine verbindliche Rückmeldung an den Klubrat, wieweil Interessenten (mit einer möglichen Schwankungsbreite von etwa 30 Prozent) aus dem Kollektiv an der Veranstaltung teilnehmen werden.
6. Neben dem auf diesem Wege gesicherten Teilnehmerkreis stehen die Veranstaltungen natürlich nach wie vor allen weiteren Interessenten offen. Das interdisziplinäre Gespräch im Klub kann damit zu einer festen Tradition werden.

Aus unserer eigenen kulturpraktischen Tätigkeit wissen wir, daß eine solche Einrichtung das geistig-kulturelle Leben in unseren Kollektiven sehr bereichert. Wir würden uns freuen, wenn unser Vorschlag zu einer regen Diskussion Anlaß gäbe und damit letztlich dazu beiträgt, die Potenzen unserer Universität und der anderen Leipziger Hochschulen für das geistig-kulturelle Leben unserer Stadt noch besser zu nutzen.

Zu hören am 19. Februar im Hörsaal 19:

LIEDER DER ZUVERSICHT

Programm der Gruppe des ANC Südafrika des Ensembles „Solidarität“

Was tun Studenten am Wochenende gewöhnlich? Fahren nach Hause, lassen sich bemuttern. Sie gehen aus oder vertiefen sich, die nächste Klausur im Nacken, in dieke Wälder und Schnellhüter. Es gibt aber auch Studenten, die sobald nicht wieder nach Hause fahren können, die nicht wissen, ob sie in 2, in 3 oder erst in 10 Jahren ihre Familien wiedersehen werden.

So die jungen Südafrikaner, die der ANC, Befreiungsorganisation ihres Landes, zum Studium in die DDR delegiert hat und als Fachkräfte zurück erwartet. Am Wochenende kommen sie aus Rostock und Köthen, Dresden und Jena, Karl-Marx-Stadt und Geisßwald nach Leipzig. Nach und nach treffen Molwantwa, Thomba, Lulu, Khulu, Timothy, Thuthukile, Cathrine und die anderen Freunde im Saal des Ernst-Beyer-Hauses ein. Dort reden und singen sie in Englisch, Sotho, Xhosa oder Zulu. Zwischen durch vertritt man ein „Ja, ja“ oder „Kein Problem“ oder „Weißt du, wo Limonade gibt?“

Die Gruppe des ANC unseres Ensembles „Solidarität“ probt. Viele erfolgreiche Auftritte in den 10 Jahren ihres Bestehens als Teil des Soliensembles der KMU liegen schon hinter ihr. Doch immer wieder wird Neues erdacht und einstudiert, werden „Zugänge“ eingearbeitet.

Gerade in diesem Jahr, dem des 70jährigen Bestehens des ANC, wollen die jungen Südafrikaner ihr Bestes geben. Zwei besondere Höhepunkte stehen bevor: Ihre Teilnahme am „12. Festival des Politischen Liedes“ in Berlin und ihr Konzert für die Angehörigen der Karl-Marx-Universität am 19. Februar im Hörsaal 19.

Abdullah Ibrahim, einer der bekanntesten singenden Vertreter ihrer Heimat, wird zum Fest erwartet. In seinem Gepäck befindet sich die von ihm komponierte „Freiheitsoper“. Im Berliner Palast der Republik soll sie

festlich aufgeführt werden. Als Stütze hat er die Gruppe des ANC angefordert, denn er braucht Mitstreiter, die singen und tanzen können. Die 13 jungen Südafrikaner der Gruppe freuen sich darauf. Und sie freuen sich nicht weniger auf die erneute Begegnung mit den Studenten, Wissenschaftlern, Arbeitern und Angestellten unserer Universität, denen sie am 19. Februar in einem eineinhalbstündigen Konzertprogramm einen repräsentativen Eindruck der reichen Volkskultur ihres Landes aus Vergangenheit und Gegenwart in Lied und Tanz vermitteln wollen.

Niemand von der Gruppe kann sich daran erinnern, jemals Landschaft erlebt zu haben, die ohne zu singen zusammenzuessen hätten. Um so folgerichtiger, daß es seit 10 Jahren die Gruppe ANC des Ensembles „Solidarität“ gibt, die mit ihren Liedern die Situation in Südafrika beschreibt und erzählt, wie die farbige Bevölkerung, die über große Mehrheit des Landes, dort unter Terror arbeiten und leben muß. Es sind im Volk gewachsene, von Zuversicht und Leidenschaft geprägte Melodien, Lieder und Tänze, aus denen das Repertoire der Gruppe besteht. Sie alle drücken aus, was das Volk von Südafrika empfindet und was Molwantwa Moloto, der Leiter der Gruppe, uns sagte: „Selbst das südafrikanische Rassistensystem hat eingestanden, daß der Befreiungskampf des schwarzen Volkes auch mit den raffiniertesten und entwickeltesten Mitteln nicht aufgehalten werden kann. Der Sieg kann höchstens hinausgezögert werden. Doch es ist der Wille unseres Volkes, zu gewinnen und dafür tun wir alles. Unsere Sache ist gerecht, und wir wissen alle friedliebenden Menschen hinter uns, besonders unsere Presse und Genossen in der DDR. Unser Kampf wird noch dauern und Blut kosten. Doch wir werden siegen.“

H. Dannenberger



„Give a thought to Africa“ ist der Titel des Programms, das die Gruppe des ANC Südafrika des Ensembles „Solidarität“ am 19. Februar im Hörsaal 19 vor Arbeitern, Angestellten, Wissenschaftlern und Studenten der KMU zeigen wird. Foto: UZ-Archiv

Faschismus als latente Gefahr

Eine Pantomime, die nachdenklich macht

Imaginäre Imitation. Dieser Titel, den die Pantomimegruppe des Poeschen Theaters „Louis Fürnberg“ ihrer Vorstellung gab, läßt Raum für verschiedene Deutungen. Um es vorwegzunehmen, auch diese Rezension erhebt nicht den Anspruch auf eine umfassende Interpretation des Stückes. Im Programmheft ist zu lesen: „Nicht die UNTERSCHIEDE von Vergangenheit und Gegenwart sollen zur Darstellung kommen, sondern ihre DECKUNGEN.“

Die Gefahr des Faschismus und Neofaschismus ist das tragende Element des Geschehens. Doch es beschränkt sich nicht darauf. Auch das Verhältnis des Individuums, in Gestalt einer immer allein, einsam agierenden Frau, zu einer anonymen, maskierten Macht, zieht sich durch alle fünf Bilder.

Bereits der Anfang der Vorstellung ist ungewöhnlich. Da laufen



Szene aus „Imaginäre Imitation“.

Foto: Archiv

Leute in Straßenkleidung über die Bühne, verschwinden hinter der Kulisse. Türenklappen. Das Stück hat schon begonnen. Damit ist erst einmal die Neugier geweckt. Gleichzeitig hat sich die Disanz zwischen

Zuschauer und Darsteller verringert, ist das Geschehen auf der Bühne ein wenig näher an die Realität gerückt.

Eine Frau in zu weitem, zerknittertem Mantel betritt die Bühne.

Sieht sich um. Unsicher, suchend. Blick mit gespannter Erwartung ins Publikum, bleibt am Rand der Bühne stehen. Im Scheinwerferlicht ein Pantomime. Er krümmt sich unter plötzlich einsetzender, chaotischer Musik.

Danach erscheint eine Gruppe Maskierter. Sie bewegen sich geordnet, gleichsam formiert. Einer bleibt stehen. Er ruft: „Es ist doch nur der Mond“ und nimmt die Maske ab. Die anderen ordnen sich im Kreis um ihn, schlagen ihn nieder. Die starren weißen Masken verstärken noch den Gegensatz zwischen dem Individuum und der geschichtslosen, un menschlichen Macht. Während der ganzen Szene stand die Frau im Mantel scheinbar teilnahmslos abseits. Angesichts des Totes erscheint sie als Bild hilflosen Schmerzes.

Das zweite Bild beginnt mit Brechts „Legende vom toten Soldaten“. Das Spiel orientiert sich weitgehend am Text Brechts. Durch mehrfache Wiederholung wird die Schlüsselzeile besonders eindringlich: „Doch der Soldat, so wie er's gelernt, zieht in den Heidentod.“ Wieder tritt die einsame Frau auf. Sie verharrt in hilfloser Trauer beim toten Soldaten, deckt ihn, als einzige ihr

Auf der Leinwand:

The Band - Der letzte Walzer

Ein 2-Stunden-Rockmusikfilm

Der erste Rockmusikfilm in unseren Kinos. Erzählt wird, wenn man davon wegen der kurzen Gesprächsabschnitten während der einzelnen Darstellungen sprechen kann, die Geschichte der Band: Genau 16 Jahre währte das Quintett, von ganz unsterblich es sich hochgebeilte. Hochzeiten auf der Musikszene made in USA heißt diese Schuppen, mal ausgehen, mal hier geförder, mal ausgepliffen. Und später ein Entdecker, die Folge von „The Band“ gleich mehrere Rock'n Roll und Bluesveteranen geben Anleihe, die Band auf der Suche nach dem eigenen Stil. Und das in einem von verschiedensten Einflüssen geprägten Musikszene. Dann der Aufstieg: Erst „Anheizer“ prominenter Musiker, Begleitgruppe Bob Dylans, schließlich blieb der eigene Name in den Köpfen der Fans. Dieses ganze Hin und Her zwischen der künstlich hochgestellten Flower-Power-Bewegung, Blues, Gross und Jesus-Christ-Superstar. Man erlebt die Filmbeurteilung in zwei Stunden totalem Rockfilm. Und sehr sehr für „The Band“ einnimmt: Sie selbst es sich nicht nehmen, alle Gesichter selbst zu begleiten, präsentiert. Sogar vermögen in allen Rockgenren. Rock'n Roll wechselt zu Gospel, Blues, schon leicht ergrauter Paul Butterfield, seinem Mundharmonikaspieler (bis vor 10 Jahren) macht Folksoop (Jonni Mitchell). Selbst der schon über 70 zugehende Rockveteran Muddy Waters entwickelt Energien wie ein 30-jähriger, wird vom Publikum stürmisch gefeiert. Mittendrin im bunten Tanz sind zwei absolute Höhepunkte: Nach einer halben Stunde Neil Young, „Helpless“, den Kinogängern bekannt, auf dem Streifen „Blutige Erben“, auf der Bühne, doch das reicht nicht. Kanadier mit der leicht weinenden Stimme, den Kinosaal in alle vier Stimmungen. Und dann, kurz vor Filmende, Bob Dylan, im Gegensatz zu allen vorher aufgetretenen Musikern, spielt sich nicht einen Titel brachten, sondern Rockidol einer ganzen Generation, der Erfolgstitel. Sein „Forever Young“ kommt Symbolcharakter. Entspricht die kulturdenken Musiker, die durchgängig einer anderen Zeit des Rock angehören, und dann auch für die Musik nie in Vergessenheit, haben sie doch dem Rock unserer Tage erst sein Gesicht gegeben.

Nicht zufriedenstellend an dem Film ist die dargestellte Situation: Gemäß wird ausnahmslos eine heile Welt, voller Farben und Fröhlichkeit. Eine Welt, von der wir wissen, daß sie für den größten Teil der Jugend von San Francisco bis Essen allein in der Musik besteht, alles davor, dazu, dem grauer Alltag, kaputtes Leben, eine große Perspektive. Kein Ausweg in der Gesellschaft, Flucht in die Musik.

Von den Filmschöpfern wird der letzte Auftritt von „The Band“ im Jahre 1978 in San Francisco, genau dem, was die Gruppe ehemals ganz klein angefangen hat, jedoch ausgezeichnet bewältigt.

Die Kameraleute verstanden es, durch den eindrucksvoll gestellten Kontrast zwischen Musikern und Filmbeurteilern ein Gefühl des Dabeiseins zu schaffen. Nicht ganz gelungen dagegen der Kontakt zwischen Gruppe und Kinobesuchern, vielleicht hätten die Gesichter und aktuelle Einblicke ein breiteres Spektrum vermittelt. „The Band - Der letzte Walzer“, ein Fest für alle, die denen gute Rockmusik etwas wert ist, bestimmt aber auch ein Schock für jene, die nur auf Disko schwärzen. Nach zwei Stunden der letzte Walzer, der Filmbeurteilung war, hätte es nach Meinung weitergehen können, und dann schließe ich mich voll und ganz an.

Peter Mühlentrop